

**Autor:** Thelen, Peter  
**Seite:** 017  
**Rubrik:** Wirtschaft und Politik

**Gattung:** Tageszeitung  
**Auflage:** 162.961 (gedruckt) 137.602 (verkauft)  
 142.278 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,49 (in Mio.)

DORIS PFEIFFER

## "Wir brauchen mehr Beitragsautonomie"

Zusatzbeiträge tragen eine Mitschuld an den jüngsten Kassenpleiten. Sie machen Krankenkassen zu Billigheimern, sagt Doris Pfeiffer. Mit der Chefin des GKV-Spitzenverbands sprach Peter Thelen.

Handelsblatt: Frau Pfeiffer, geht es den Krankenkassen besser, seit die FDP Gesundheitspolitik macht?

Doris Pfeiffer: Auf der Aktivseite steht die Arzneimittelreform, mit der die Preisbildung für Medikamente völlig neu geregelt wird. Das hat keiner von einem FDP-Minister erwartet. Auf der Negativseite stehen neue Honorargeschenke an die Ärzte, aber auch die Entscheidung, die private Krankenversicherung von den zwischen uns und der Pharmaindustrie ausgehandelten Rabatten profitieren zu lassen. Denn das ist ordnungspolitisch problematisch. Offenbar hat die PKV so große Probleme mit ihrem Geschäftsmodell, dass ihr das egal ist.

Handelsblatt: Die PKV schlüpft bei den Rabattverhandlungen erstmals unter das Dach der sozialen Krankenversicherung, obwohl sie mit ihren risikoäquivalenten Beiträgen alles andere als sozial ist. Ein Präjudiz für künftige Regierungen?

Pfeiffer: Auf jeden Fall fällt auf, dass die PKV früher immer als positives Beispiel angeführt wurde. Nun sind auf einmal die gesetzlichen Kassen das Vorbild. Offensichtlich sind wir doch das erfolgreichere Modell.

Handelsblatt: Also weg mit der PKV als Vollversicherung?

Pfeiffer: Ich schließe nicht aus, dass sich das im Lauf der Zeit von selbst ergibt. Ich kann mir vorstellen, dass sich, wenn es um die Vollversicherung geht, das GKV-Modell am Ende durchsetzt, weil es mit seinen Steuerungsinstrumenten besser eine gute Versorgung zu vertretbaren Kosten sichert.

Handelsblatt: Ist diese Fähigkeit gefährdet, seit es Gesundheitsfonds, Einheits- und Zusatzbeitrag gibt?

Pfeiffer: Wir hatten schon bei der Einführung des Fonds davor gewarnt, den Kassen die Beitragsautonomie abzuneh-

men. Wir sehen nun, dass schon ein kleiner Zusatzbeitrag zu weit höheren Mitgliederverlusten führt als früher weit größere Beitragssatzunterschiede.

Handelsblatt: So ist das Ziel mehr Preiswettbewerb doch erreicht?

Pfeiffer: Ja, aber um einen hohen Preis. Als die Kassen die Beitragssätze noch frei festlegen konnten, konnten sie Beitragsunterschiede bei ihren Kunden auch rechtfertigen mit mehr Service, Leistungsmanagement und innovativen Versorgungsformen. Jetzt gucken sie vor allem auf die Kosten, weil sie fürchten müssen, in die Pleite getrieben zu werden, wenn das Geld aus dem Fonds nicht reicht und sie einen Zusatzbeitrag brauchen.

Handelsblatt: Der Zusatzbeitrag als Kassenkiller, der Wettbewerb um die Billigversorgung statt das beste PreisLeistungsverhältnis erzwingt?

Pfeiffer: Sehen Sie, wenn eine Kasse in neue Projekte wie z.B. Qualitätsverträge investiert, muss sie meist zunächst zusätzliches Geld ausgeben. Die Rendite kommt später. Aber wenn die Kasse die Investitionen in eine bessere Patientenversorgung über Zusatzbeiträge finanzieren muss, kann es passieren, dass sie weg vom Markt ist, wenn sich diese Investition rechnet.

Handelsblatt: Die pleitegegangenen Kassen City BKK und BKK für Heilberufe hatten aber schon große Probleme bevor der Fonds kam.

Pfeiffer: Das stimmt. Aber was auch wir nicht erwartet hatten ist, dass die Kassen offenbar keine Chance haben diese Probleme über Zusatzbeiträge zu lösen. Vielmehr geraten sie in einen Teufelskreis: Vor allem gesunde Mitglieder wandern ab, in der Folge steigt der Zusatzbeitrag. Noch mehr Versicherte gehen. Am Ende kann die Kasse sich aus eigenen Mitteln nicht mehr retten.

Handelsblatt: Also vermeiden Kassen deshalb Zusatzbeiträge?

Pfeiffer: Das ist sicher ein wesentlicher Antrieb. Dabei hat aber auch die Politik geholfen, indem sie den Gesundheitsfonds durch Beitragserhöhung und Steuerzuschüsse so ausgestattet hat, dass wohl auch 2012 die Kassenausgaben im Durchschnitt über Zuweisungen aus dem Fonds gedeckt werden können.

Handelsblatt: Gingen die zwei Kassen auch pleite, weil der neue Finanzausgleich Unterschiede bei den Krankheitsrisiken zu schlecht ausgleicht?

Pfeiffer: Die City BKK ist vor allem daran gescheitert, dass ihre Versicherten in Ballungsregionen lebten, in denen Therapiekosten besonders hoch sind.

Dagegen gibt es nur ein Mittel: Wir müssen die überzogenen Kosten senken.

Handelsblatt: Und wie?

Pfeiffer: Es ist natürlich eine politische Entscheidung, wie man das Finanzierungssystem der GKV gestaltet. Wenn wir aber zwei Wünsche frei hätten, wären es folgende: Die Kassen brauchen wieder mehr Beitragsautonomie, also die Möglichkeit den Preis der Leistungen, den Beitragssatz, selbst festzulegen. Und wir brauchen generell mehr Autonomie für die einzelne Kasse, wenn es darum geht mit Ärzten, Krankenhäusern und anderen Leistungsanbietern Verträge zu schließen. Hier wird noch viel zu viel einheitlich geregelt. Dann könnten die Kassen selbst zu hohen Preisen in bestimmten Regionen anheben. Ein Wettbewerb über Zusatzbeiträge, wie die Politik ihn uns in den vergangenen Jahren aufgezwungen hat, ist definitiv zu wenig.

VITA

Seit 2007 leitet Doris Pfeiffer den GKV-Spitzenverband. Kein einfacher Job, denn in dem Verband sind die oft

widerstreitenden Interessen der verschiedenen Kassenarten, aber vor allem der Wirtschaft und der Gewerkschaften, vertreten. Ihre Karriere star-

tete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim legendären Kölner Sozialpolitik-Professor Jürgen Zerche. Interessenpolitik für Krankenkassen in ver-

schiedenen Funktionen macht sie seit über 20 Jahren.

**Wörter:**

746